

Kleine Geschichten aus der Bühnenwelt.

Von Reinhold Ortmann.

[Nachdruck verboten.]

Zerrüttete Vermögensverhältnisse.

An einem kleinen unbedeutenden Stadttheater in Süddeutschland war es, wo sie ihre künstlerische Laufbahn begann. Sie hatte damals ihren schlichten Taufnamen Elise noch nicht in den vornehmer und poetischer klingenden „Eli“ umgewandelt, und Niemandem aus ihrer Umgebung fiel es ein, sie für eine hervorragende Schönheit zu halten.

Es kam nicht sehr häufig vor, daß sie auf die Bühne hinausgeschickt wurde, und wenn es einmal geschah, so konnte man sicher sein, daß sie irgend ein Versehen oder eine Ungeschicklichkeit beging. Sie galt für vollkommen talentlos, und der Direktor würde sie gewiß sehr bald wieder entlassen haben, wenn er nicht ein gewisses Mitleid mit ihrer Armut und Hilflosigkeit empfunden hätte.

Die Eltern waren ebenfalls Schauspieler gewesen, und ältere Bühnemitglieder wollten wissen, daß Wilhelm Sieghoff sich demselben gewissem Berühmtsein zu erfreuen gehabt; aber da bekanntlich kaum irgend etwas in der Welt so schnell vergänglich ist, als Schauspielerberühmtsein, so war das nur noch ein unverbürgtes Gerücht; denn Sieghoff hatte schon vor langer Zeit seiner Gattin und seinen zahlreichen Gläubigern in der alten Welt den Rücken gekehrt und war irgendwo in America zu Grunde gegangen. Elises Mutter aber hatte gleichzeitig mit der Blüthe ihrer Jugend auch die Ausrichtung auf vortheilhafte Engagements schwinden sehen, und in richtiger Erkenntniß der eigentlichen Bestimmung des Weibes hatte sie sich fortan ausschließlich der Erziehung ihres eigenen Kindes gewidmet — einer Erziehung freilich, die ihre ganz besonderen Grundzüge und Ziele hatte.

Die glühende Sehnsucht und der brennende Ehrgeiz der würdigen Frau waren ausschließlich darauf gerichtet, aus ihrer Tochter eine geehrte Schönheit, eine gut bezahlte Schauspielerin und zuletzt — das war der einzige Endzweck all ihres aufopfernden mütterlichen Strebens — die Gattin eines reichen, eines enorm reichen Mannes zu machen. Von all' diesen glänzenden Zielen aber schien die talentlose und unanständige Elise Sieghoff zur Zeit ihres ersten Engagements so weit, so unendlich weit entfernt zu sein, daß nur die Erfahrung und die Jüwertheit einer echten Theatermutter noch an die Möglichkeit ihrer Erreichung glauben konnte.

Freilich, — eines hätte auch der blasseste Neid dem jungen Mädchen zugeflogen müssen: das war die unbedingte Reinheit ihres Rufes; der selbst von den giftigsten Äußerungen unter den guten Kollegen noch nicht angefaßt worden war. Mit Stolz durfte Frau Sieghoff von ihrer Tochter sagen, daß sie ein braves Mädchen sei, dem noch keine Verführung habe gefährdlich werden können, und es beinträchtigte ihre berechtigte Bewunderung keineswegs, daß solche Verführungen an die wackere Elise eigentlich noch gar nicht herangetreten waren. Von den Theaterhabitués im Publikum hatte sie noch keine beachtet, und die männlichen Kollegen blühten nun gar mit äußerster Verwünschung auf die unheimliche Anfängerin herab. Sie war — wie sich der erste Held und Liebhaber einmal in einem sehr geschmackvollen Bilde ausdrückte — nichts weiter, als ein süßes Rad am Theatriskarren, und die Abende, an denen sie in irgend einer kleinen Partie beschäftigt war, zählten bei der angesehensten Rücksichtslosigkeit, deren sich ihre Kunstgenossen gegen sie befelegten, gewiß nicht zu den vorzüglichsten jungen Dainens.

Aber dennoch gab es in ihrer nächsten Umgebung ein Menschenkind, für welches sie an diesen Abenden ein Gegenstand innigen Mitleids und aufrichtiger Verehrung war, wemohlgleich Monate vergehen mußten, ehe sie etwas davon erfuhr. Und als er ihr dann endlich einmal bei Gelegenheit einer Unterhaltung, die sich gleichsam ganz zufällig entsponnen hatte, etwas wie ein schüchternes Eingekindnis seiner Empfindungen zu machen wagte, da hatte sie wenig Veranlassung, auf diesen ersten Verehrer, den sie ohne alle Kofkettereien und Verführungskünfte geworden hatte, sonderlich stolz zu sein. Er war nämlich nichts weiter als der Maschinenmeister des Stadttheaters, ein stiller, bescheiden junger Mensch, dem es nicht immer ganz leicht wurde, zugleich das rechte Wort zu finden für das, was er ausdrücken wollte, und dessen sanfte, freundliche Augen jedenfalls von viel größerer Beredsamkeit waren, als seine Lippen. Der Mann hatte kein anständiges Auskommen, und es ging sogar das Gerüde, daß er ein kleines Vermögen auf der Sparrasse habe, — Alles in Allem wäre er gar keine üble Partie für eine solche beschäftigte Choristin gewesen, wenn die Choristin nicht gerade von so hochliegenden Zukunftsplänen erfüllt war, wie Elise Sieghoff.

Davon konnte der schlichte Maschinenmeister nur freilich keine Ahnung haben. Er glaubte mit allen Anderen

in ihrer Umgebung, daß sie durchaus kein Talent für die Schauspielkunst besäße, und seine Verehrung galt nicht ihren unbedeutenden Leistungen, sondern lediglich ihrer Persönlichkeit. Im Gegensatz zu den Theaterhabitués, die es nicht einmal der Mühe werth erachteten, ihre Gläser auf sie zu richten, hielt er die magere Choristin für unvergleichlich schön; ihre Unschuld und ihre mädchenhafte Bescheidenheit umhoben sie in seinen Augen mit einem wahrhaftigen Heiligenscheine, und das Mitleid mit ihrem wenig beneidenswerthen Auge mochte bei der Entwicklung seiner Herzensneigung wohl auch ein entscheidendes Wörtchen mitgesprochen haben. Er wußte eigentlich selbst nicht recht, woher er den Muth genommen, ihr die ersten Andeutungen über seine Gefühle zu machen; genug, daß er es that und daß er durchaus nicht die befürchtete hebre Zurückweisung erfuhr. Als er sitzend und mit flammend-rothem Gesicht mitten in dem begonnenen Satze inne gehalten hatte, weil er den rechten Ausdruck nicht mehr zu finden vermochte, da hatte ihm Elise mit einem freundlichen Lächeln ihre Hand gereicht und hatte ihm versichert, daß es sie sehr glücklich mache, einen wahren und aufrichtigen Freund gefunden zu haben — eine Erklärung, die ihn mit solcher Seligkeit erfüllte, daß er auch nicht ein Strebenswörtchen darauf zu erwidern wußte.

Am demselben Abend hatte sich's ganz zufällig ergeben, daß seine Wohnung in unmittelbarer Nähe der ihrigen lag, und die rothhaarige Choristin hatte dem neuen Freunde gern gestattet, sie bis an die Thür ihrer Behausung zu begleiten. Es war nur eine kurze Strecke, welche sie da Seite an Seite zurückzulegen hatten; aber sie war doch lang genug, um die stille Liebe des armen Maschinenmeisters zu einer verzehrenden Leidenschaft anzufachen. Mit dem Gesichte eines Menschen, der soeben das große Loos gewonnen hat, eilte er nach Hause, und gleich einem Verzückten lief er eine Stunde lang, lachend und mit sich selber redend, in seinem Stübchen umher.

Zwei Tage darnach machte er seinen ersten Besuch bei Frau Sieghoff; denn er war in sehr physischer feinsbürgerlichen Verhältnissen und von Umschauungen aufgewachsen und gedachte darum, seinen Herzensroman in seiner schlichten Einfachheit so zu Ende zu führen, wie es in jenen Kreisen üblich war. Es sah er sich erwidern arneltig und unordentlich aus in der Wohnung seiner Angebeteten; aber die Theatermutter empfing ihn mit dem Stolz einer Königin und drückte den armen, unbeschoenen Menschen durch die unabhärbare Höflichkeit ihres Benehmens fast zu Boden. Schon nach seinen ersten Worten wußte sie, daß sie es mit einem ernsthaften, einem sehr ernsthaften Verehrer zu thun habe, — was wäre das bei der Niedrigkeit seines Standes auch anders möglich gewesen! — und darnach richtete sie als eine erfahrene Frau von vornherein ihr Verhalten ein. Nicht etwa, daß es ihr in dem Sinn gekommen wäre, wirklich ihren künftigen Schwiegerjohn in ihm zu sehen — der Gedanke an eine solche Möglichkeit hätte ihr höchstens ein Lächeln des Mitleids entlocken können, aber sie hielt sich ebeniowenig für berechtigt, kurzer Hand die Freundschaft eines jungen Mannes zurückzuweisen, der offenbar ganz nützlich in ihre Tochter verliet war und der ein kleines Vermögen auf der Sparrasse hatte. Es kam ihr darauf an, ihn in den gebührenden Schranken zu halten, und das war bei der mit beinahe ehrsüchtvoller Schüchternheit gepaarten Rechtschaffenheit des Maschinenmeisters nicht eben allzu schwer. Großmüthig ertheilte sie ihm die Erlaubniß, seinen Besuch gelegentlich zu wiederholen, und er entfernte sich in Vollbesitz der Ueberzeugung, daß er noch weit davon entfernt sei, einen so löstlichen Besitz, wie die Hand Elises, zu verdienen.

Aber er verfuhrte in der Folge rechtlichaffen, sich ihrer würdig zu erweisen. Er hatte gesehen, daß den geehrtesten Schönheiten des Theaters von ihren Verbreitern Blumensträuße in die Garderobe gefandt wurden, und in seiner unbeschoenen Art verachtete er, diese Sitte nachzuahmen. Aber er erreichte damit eine ganz unabsichtliche Wirkung, denn die Kolleginnen machten sich weidlich lustig über die stummen Huldigungen, welche der hübschen Choristin dargebracht wurden, und Elise, der vor Vergier die Thränen über die blassen Wangen liefen, warf die armen Blumen während in die Erde. Der Maschinenmeister war untröstlich über sein Ungeschick, aber Frau Sieghoff nahm sich wohlwollend seiner an und lenkte mit weiser Ueberlegenheit die Neuherungen seiner Liebe in das rechte Geleise. Statt der unpraktischen Blumenpenne legte der ehrliebe Liebhaber nach und nach allerlei nützliche und schöne Dinge von besserer Verwendbarkeit und größerer Dauer vor dem Altar seiner Herzenskönigin nieder und das freundliche Dankeslächeln Elises, das wohl gar von einem vielgehobenen Händebdruck begleitet war, sobald es sich um irgend einen hübschen Gegenstand handelte, verzehrte ihm jedes Mal in einem Taumel des Entzückens, in welchem er am liebsten die ganze Welt erobert hätte, um sie ihr zu Füßen zu legen. Ihr ähnerer Verlehr war und blieb dabei von musterhafter Art. Obwohl er Elisen längst als seine Braut betrachtete, änderte der Maschinenmeister doch niemals etwas an seinem achtungsvollen und zurückhaltenden Betragen gegen sie, und in dem Theater, in welchem doch sonst jede Klauische Augen und Ohren zu haben scheint, wußte Niemand etwas von seinem platonischen Liebesverhältniß zu der kleinen Choristin. Frau Sieghoff aber übte sich in dieser Zeit sehr eifrig in der Spezier des Subtrahirens, indem sie den Werth seiner Geschenke, die sie mit der Unfehlbarkeit eines Auctionators zu taxiren wußte, in Abzug brachte von der — ihr genau bekannten — Summe, welche er zur Zeit seines ersten Besuches bei der Angebeteten in der Sparrasse gehobt hatte. Je kleiner dabei das Ergebnis wurde, desto heftiger vollter und gemeiner wurde auch ihr Verhalten gegen den ehrlichen Verehrer, und desto häufiger geschah es, daß er bei seinen Besuchen an verschloffenen Thüren kam. Nur Elise blieb in ihrem Benehmen dem Freund immer gleich herzlich, und ihre Lebenswürdigkeit enttäuschte ihn reichlich für die kleinen Enttäuschungen und Demüthigungen, welche ihm die Theatermutter bereite.

(Schluß folgt.)

B. M. R. R.

Eine Londoner Skizze von Leopold Katticher.

[Nachdruck verboten.]

Das Britische Museum ist weltberühmt. Kein Fremder, der nach der Themse-Weltstadt kommt — und sei es auch nur zwei oder drei Tage — unterläßt es, diese wahrhaft großartige Anstalt zu besuchen. Aber nicht Jeder beschäftigt das inmitten der wunderbaren Bibliothek liegende Lesezimmer das B. M. R. R. (British Museum Reading Room), und doch ist dieses lebenswerth als alles Uebrige, überhaupt eine der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten des an solchen so reichen London. Schon der ahnungslos eintretende Fremdling, der respektvoll an der Thüre stehen bleiben muß, um die Leser nicht zu stören, kann sich ob des sich ihm darbietenden, in hohem Grade überausgehenden Anblicks eines „Ah!“ des Staunens und Verwunders nicht enthalten. Wie viel günstiger ist der Eindruck, den man empfängt, wenn man als Leser Zutritt in's ganze Innere des Museumales hat. Hierzu ist eine Beselarte erforderlich, und eine solche kann man nur erlangen, wenn man großjährig ist — in England mit einundzwanzig Jahren —, es sei denn, daß die Kuratoren des Museumales den Dispens ertheilen. Früher mußten die Karten jedes halbe Jahr erneuert werden; jetzt sind sie lebenslanglich und können nur entzogen werden, falls die Anhaber sich gegen das Reglement vergehen. Wer eine Karte wünscht, hat sich mindestens zwei Tage vorher schriftlich an den Oberbibliothekar zu wenden, seinen Beruf und seine Adresse anzugeben, und eine Empfehlung beizulegen, die von einem Hausmiether oder einem dem Oberbibliothekar persönlich bekannten Persönlichkeit ausgestellt sein muß. Anderswo kann der Erstbeste die großen öffentlichen Bibliotheken benutzen; hier gebraucht man die Vorstandsmitregel, um möglichst wenige Leser zu bekommen, von denen zu befürchten wäre, daß sie Bücher fehlen, betrügeln oder verstimmen.

Das Britische Museum — und mit ihm die Bibliothek — wurde vor hundertunddreißig Jahren begründet. Im Laufe der Zeit nahmen die Bücherbestände in so ungeheurer Maße zu, daß selbst das 1823 erbaute, neue Gebäude viel zu eng ward. Die Kuratoren des Museumales, die öffentliche Meinung und die im Parlament sitzenden Literaten bemühten sich Darinnen vergeblich, bei Regierung und Gesetzgebung eine staatliche Hülfeleistung zum Zwecke der Vergrößerung der Bibliotheks- und Leserräume zu erlangen. Trotz der zustimmenden Berichte verschiedener Comiteen und Ausschüsse geschah nichts zur Verbesserung der Lage der überangelegenen Beamten, zur Erhöhung der Bequemlichkeit der Leser und zur vortheilhafteren Unterbringung der Bücheransammlungen, die um so unerbilliger anzuheben, als mittlerweile verjüngt worden war, daß von jenem im Vereinigten Königreiche erscheinenden Druckwerk (Buch, Zeitung, Brotschüre, Zeitschrift, Musikwerk, Stich etc.) ein Exemplar von Amts wegen an die Bibliothek abzuliefern sei. Die Staatslenker schredten vor den vorausichtlich hohen Kosten zurück. Da machte der Oberbibliothekar Pantzi — ein fetter verkorketer, in England naturalisierter Italiener, dessen Wille über der Eingangsthüre des großen Lesesaales zu sehen ist — den Vorschlag, die neuen Bauten, um die Kosten eines Grundstücks zu erparien, im inneren Hofe des Museumales zu errichten. Das gab den Ausschlag (1854) und schon 1857 waren die geplanten Gebäude, welche 1500000 Pfr. kosteten, vollendet.

Das Lesezimmer, das den Gegenstand unserer Schilderung bilden soll, ist kreisförmig und enthält einen Raum von fünf Viertelmillionen Kubikfuß. Zum Bau der Kuppel allein sind Materialien im Gewicht von 84000 Centnern verwendet worden, darunter 40000 Centner Eisen. Die Kuppel hat einen Durchmesser von 140 Fuß bei einer Höhe von 106 Fuß, ist also die zweitgrößte auf Erden, denn nur die des Pantheon zu Rom hat einen um 2 Fuß größeren Durchmesser, während die der Peterskirche in Rom bloß 139 Fuß beträgt. Die nächst umfangreicheren Kuppeln messen: Marienkirche in Florenz 139, Grab Mahommeds zu Beischapur 135, Londoner Paulskathedrale 112, Aja Sofia 107, Darmstädter Kirche 105. Das Dach des Lesesaales besteht aus zwei von einander abgeordneten,

